

freimütig beherzigte. Weithin herrscht der Eindruck, die Kirche müsse vor den Fortschritten der Naturwissenschaft laufend eine Stellung nach der anderen räumen, zum Schaden ihrer Glaubwürdigkeit. Nun werden freilich die rechtverstandenen eigentlichen Glaubenswahrheiten davon nicht betroffen. Aber der verwirrende Eindruck bleibt. Um ihn auszuräumen, müssen Theologie und Naturwissenschaft sich auf ihre je eigenen Methoden bescheiden lernen und in der Wahrheitsfindung einander auf dem je eigenen Gebiete den Vortritt lassen (50). Entscheidend für folgerichtige Schlüsse sind immer die Erfahrungstatsachen. Naturwissenschaftliche Tatsachen als solche sind gewiß nicht „häretisch“, wie auch Offenbarungstatsachen als solche nicht „wissenschaftsfeindlich“ sind (78). Beide Seiten haben insofern nichts voneinander zu fürchten. Nichts braucht um des Glaubens willen von der Naturwissenschaft verleugnet zu werden, und nichts braucht um der Naturwissenschaft willen vom Glauben verleugnet zu werden (85). Und wenn beide Seiten sich zur Einigung auf den Grundsatz verstehen, daß es doch in keinem Falle um die Frage „modern oder unmodern?“, sondern einzig um die Frage „was ist hier die Wahrheit?“ geht, dann müßte nicht bloß eine Versöhnung, sondern eine fruchtbringende Freundschaft möglich werden. Vor allem die Jugend wartet darauf.

WELTE BERNHARD, *Determination und Freiheit*. (145.) Verlag Josef Knecht, Frankfurt a. M. 1969. Brosch. DM 12.80, sfr 15.—, S 94.70.

Der Freiburger Theologe, bekannt durch eine Reihe wertvoller Bücher über philosophisch-theologische Grenzfragen, legt hier eine neue Untersuchung zum vielumstrittenen Problem der menschlichen Freiheit vor. Er geht dabei in einer bisher noch kaum in Betracht gezogenen Weise von der modernen Verhaltensforschung aus. Zunächst von der Tatsache, daß alle Dinge und Wesen da sind, daß aber dieses Dasein als solches einzig beim Menschen ans Licht tritt. Denn er allein kann zum Dasein der Dinge und zu seinem eigenen Dasein „sich verhalten“, d. h. darüber nachdenken, dazu Stellung nehmen und damit umgehen. Obwohl der Mensch durch seinen Leib in die physikalische, biologische und psychologische Naturgesetzlichkeit hineingenommen und dadurch bestimmt ist, kann er vom Geiste her ihr gegenüberstehen und offenbart schon dadurch seine Freiheit, d. h. die Möglichkeit der Selbstbestimmung, sogar dort noch, wo er sich gehenläßt. Diese unverkennbare Zweihheit von Naturverhalten und Selbstverhalten kennzeichnet die Transzendenz des Menschen. Zweifellos ist der Mensch auch im „Umwilten“ seines Denkens und Wollens an vorgegebene Beweggründe gebunden. Aber ebenso zweifellos erkennt er

diese als jeweils begrenzt und durch weitere Horizonte überboten. Und so steht er auch in dieser Hinsicht im Raume der Freiheit. In der Verwirklichung dieser Freiheit im konkreten Falle erweist er sich so nur insofern bestimmt, als er zugleich von sich aus bestimmt ist. Theoretisch erscheint dies als Zirkel. Dies verschlägt aber nichts, da der Mensch eben nur die Freiheit „gebrauchend“ dieser Freiheit „sicher“ werden kann. Freiheit ist zwar immer begründet, aber nicht eine „Folge“, sondern ein „Ursprung“ und verweist so auf den schlechthin unbedingten Ursprung, auf Gott, wie schon Augustinus erkannt hat. Und von diesem Unbedingten kommt der Mensch nicht los, auch wenn er sich im Wollen eines Bösen von ihm losmachen möchte.

Diese Gedankengänge, die viele Ansätze der gegenwärtig so bedeutsamen Verhaltensforschung folgerichtig weiterführen, wirken überzeugender als viele ältere Denkweisen. Und Welte bringt sie in einer bewunderungswürdig geschmeidigen Sprache. Auffallen mag, daß in der angeführten philosophischen Literatur zum Thema Nicolai Hartmann nicht aufscheint, der doch als einer der ersten aufgezeigt hat, daß Freiheit niemals als Indetermination, sondern nur als Determination höherer Ordnung verstanden werden kann.

Linz

Josef Knopp

LOTZ JOHANNES B., *Ich — Du — Wir. Fragen um den Menschen*. (255.) Verlag Josef Knecht, Frankfurt a. M. 1968. Pappband DM 14.80, sfr 17.30, S 109.50.

Heutzutage, da der Mensch sich so heillos in der Welt seiner wunderbaren Technik verloren hat, braucht er mehr als je die Mahnung und die Hilfe zur Selbstbesinnung, die seine Tiefen in der Einheit seiner Dimensionen eröffnet und ihn unausweichlich zur Sennentscheidung seines Daseins stellt. Das ist das Vorhaben dieses schönen Buches, das in klarer, eleganter und leicht verständlicher Sprache, trotz der Schwierigkeit der Analyse bis zum Ende durchgeführt ist.

Der 1. Teil bringt das zum Wesen des Menschen gehörige Spannungsfeld zum Vorschein, das ihm die Aufgabe stellt, die ausgewogene Mitte zwischen den entgegengesetzten Polen zu finden und zu bewahren. Die grundlegende Spannung ist die zwischen seiner Leiblichkeit und Geistigkeit, daher zwischen seiner Begrenztheit und Unbegrenztheit, und infolgedessen zwischen seiner Auskehr zur Welt und seiner Einkehr zu sich selbst. Der Grund seiner Einkehr ist sein Bezug zum Sein selbst, wodurch er sich als erschlossenes Ich und als Person vollzieht und ihm die mögliche Kommunikation mit allen Seienden im Grunde gegeben ist. Das Seiende, das sich ihm im Sein zuerst zeigt, ist die Welt. Innerhalb der Welt unterscheiden sich die beiden Bereiche der Dinge oder

des Es und der Personen oder des Du. Seine Kommunikation mit dem Es ist Arbeit, mit dem Du — das wahrhaft andere für das menschliche Ich — ist der Dialog des Wissens und der selbstfreien Liebe in den drei Formen der Ehe, der Freundschaft und der Kameradschaft. Das Wir ist eine eigene Gestalt von Mitmenschlichkeit, deren Gemeinsamkeit aus dem ihnen gemeinsamen Gut oder Ziel, in den drei Stufen des Wissens, des Wollens und des Tuns, erwächst. Das Sachliche und das Personale, die in dieser Beziehung miteinander verbunden sind, bestimmen Gesellschaft (Gerechtigkeit) und Gemeinschaft (Liebe), daher Familie, Staat und Überstaatliches Wir (Völkergemeinschaft), die aber den Bezug zum Sein bewahren müssen.

Im 2. Teil beleuchtet der Autor das philosophische Denken, das im 1. Teil am Werk ist, als transzendentale Analyse des Gesamtwirkens des Menschen, die er in Auseinandersetzung mit Kant, Hegel und Heidegger bis zum Bezug zum Sein selbst als der letzten Möglichkeitsbedingung — im Grundriß — durchführt. Im letzten Teil — Zur Grundlegung der Religionsphilosophie — zeigt Lotz, wie die absolute Begründung der drei Grundweisen des menschlichen Tuns — des Wissens, des Wollens und des Gestaltens — sich als wesentliche und lebendige Beziehung zu dem einen Gott aufheilt und in erlebte Religion mündet. Die religiöse Erfahrung bereitet den Raum, in dem die christliche Offenbarung am besten Wurzel schlagen kann.

Dieses Buch ist nicht nur für Fachphilosophen, sondern auch für Seelsorger zu empfehlen. Die Probleme, die darin behandelt und gelöst sind, entsprechen den beunruhigenden Fragen, die so viele von unseren Mitmenschen tief — wenn auch unbewußt — bewegen.

Rom

Francis O'Farrell

LIEBIG RUDOLF, *Die andere Offenbarung. Christlicher Glaube im Gespräch mit der modernen Wissenschaft.* (215 S., 8 Bildtafeln.) 2. erw. Aufl. Verlag Winfried-Werk, Augsburg 1969. Pappband DM 11.80.

Das Buch (zur 1. Aufl. vgl. diese Zeitschrift 1967/4) möchte in popularisierter Form ein Gespräch zwischen moderner Wissenschaft und christlichem Glauben einleiten. Der materielle Kosmos, die belebte Natur und das Reich des Geistes bilden die drei Themenkreise. Leider wurde die herkömmliche apologetische Tendenz nicht ganz überwunden; der Grund dafür dürfte im Außerachtlassen der hermeneutischen Reflexion über Naturwissenschaft einerseits und über Religion, Theologie und Philosophie anderseits liegen. Für gänzlich falsch — und den alten Streit fördernd — halten wir die Behauptung, daß „die Auferstehung Jesu Christi eine Wiederbelebung (sic!) und Verwandlung seines im Grabe ruhenden Leichnams war“ (60); man vergleiche dazu die Aussage K. Rahners in

Sacramentum Mundi I, 405: Die Auferstehung „durf von ihrem Wesen her nicht verwechselt werden mit einer Rückkehr eines Toten in sein voriges biologisches Leben, in den Raum und die Zeit, die die Dimension der unvollendeten Geschichte bilden.“

SCHÖFER WOLFGANG VON, *Was geht uns Noah an?* Aus dem Unbewußten der Sprache. (125.) Verlag Ernst Reinhardt, München 1968. Leinen DM 14.50.

Ausgehend von der Noah-Erzählung, geht der Autor in das Unbewußte der Sprache zurück und weist jene inneren Zusammenhänge der Worte auf, die im Sprechen zwar nicht unmittelbar bewußt sind, aber immer mitgemeint sind. In diesem ganzheitlichen und in die Tiefe gehenden Erfassen liegt das Wesen des Mythos; in ihm geht dann auch aktives Tun und passives Vernehmen ineinander, was sprachlich im Medium seinen Ausdruck fand. Nach dem Verlust des Mediums bleibt der Mythos unverstanden, woraus wieder das für die Religion so verhängnisvolle Auseinanderfallen von Praxis und Lehre kommt. — Es ist nicht verwunderlich, daß sich R. Bultmann positiv zu diesem Buch ausgesprochen hat, das nicht nur Religionskritik ist, sondern auf seine Weise Hilfe zur Religion bietet.

St. Pölten / Wien

Karl Beck

BIBELWISSENSCHAFT N. T.

LAURENTIN RENÉ, *Struktur und Theologie der lukanischen Kindheitsgeschichte.* Geleitwort K. H. Schelkle. Nachtrag J. Gewiess, Die Marienfrage Lk 1, 34. (249.) Verlag Kath. Bibelwerk, Stuttgart 1967. Kart. lam. DM 24.80.

Das Werk wurde für die Exegese und das Verständnis von Lk 1—2 bahnbrechend. Die beiden Kapitel sind nach der Art eines Diptychons mit Johannes auf der einen und mit Jesus auf der anderen Seite gestaltet. Die Parallelen wird in zwei Stufen durchgeführt: die Ankündigung und dann die Geburt und das Wachsen der beiden Kinder. Die Symmetrie der Einzelstücke wird zugunsten Jesu durchbrochen; denn er übertrifft Johannes. Die literarische Art der Erzählungen wird als Midrasch bestimmt, dessen Wesen „Reflexion über die Schrift“ ist (106). Lk 1—2 ist eine innere religiöse Reflexion über die Kindheit Jesu; durch sie werden Tatsachen mit dem verglichen, was in der Schrift berichtet ist. „Diese Erzählungen sind nicht fromme Legenden, frei erfundene Geschichten zur Darstellung religiöser Gedanken“, sondern „Tatsachenberichte . . . die zwar stilisiert wurden, im wesentlichen aber zuverlässig sind“ (110). Lk macht von der Schrift sehr ausgiebig Gebrauch, aber zum Unterschied von Mt unauffällig und den berichteten Ereignissen unterordnet. „Das Ergebnis der Reflexionen